

Christian Pescheck, *Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien. Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte*, hrsg. vom Schlesischen Altertumsverein in Breslau und dem Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Breslau durch H. Seger und M. Jahn, Bd. 5. Leipzig (C. Kabitzsch) 1939. 8°. 405 Seiten mit 430 Abbildungen im Text und auf 27 Tafeln.

Pescheck setzt eine Arbeit fort, die Jahn für Oberschlesien und Tackenberg für Niederschlesien durchgeführt haben: die geschlossene Bekanntgabe des wandalischen Kulturgutes. Während die genannten Verfasser das gesamte wandalische Material monographisch vorlegten, hat Pescheck aus seinem mittelschlesischen Arbeitsbereich nur die frühwandalischen Funde von etwa 100 vor bis etwa 200 nach Beginn unserer Zeitrechnung behandelt. Die Veröffentlichung der spätwandalischen Kultur von etwa 200 bis 500 nach Beginn unserer Zeitrechnung bleibt einer weiteren Arbeit vorbehalten. Die Trennung erwies sich als nötig, um nicht den Rahmen des Buches zu sprengen, weil gerade aus Mittelschlesien — vor allem aus dem Fruchtländ um den Siling — so viel Material aus wandalischer Zeit vorhanden ist, daß schon die ersten drei Jahrhunderte wandalischer Besiedlung mehr Fundstoff bieten als etwa Oberschlesien oder Niederschlesien während der gesamten Anwesenheit der Wandalen.

Auch aus seinem Untersuchungsgebiet kann sich der Verfasser insofern auf Vorarbeiten stützen, als bestimmte Fundgruppen wie die Waffen oder die Gläser-Nachahmungen in Ton und anderes durch Publikationen erfaßt oder kleinere Fundkomplexe schon früher veröffentlicht worden sind. Trotzdem wird außerordentlich viel neues Material bekanntgegeben und auch zum größten Teil in Abbildungen gezeigt. Die Fundberichte sind auf die wesentlichsten Angaben beschränkt worden. Auch im beschreibenden Teil befließigt sich der Verfasser einer angenehmen Kürze. Es ist ihm gelungen, in einer Reihe von Punkten über die Vorarbeiten herauszukommen. So weist er nach, daß dieser oder jener Gegenstand schon eher zu erscheinen begonnen hat, wie Mahlsteine mit Durchlochung, Feuerstahle und Eimeranhänger, oder sich länger hält, wie unprofilierte Lanzenspitzen, oder daß typologische Einteilungen, nach denen man sich bisher richtete, nicht stimmen können, wie etwa bei den Gürtelschnallen.

Die Herkunft der Wandalen aus Jütland um 100 vor Beginn unserer Zeitrechnung wird durch entsprechende Vergleichsfunde neu unterbaut. Nicht einverstanden bin ich allerdings damit, daß Pescheck das flaschenförmige Gefäß aus Zottwitz (Abb. 185, 5), das von Richthofen mit Jütland in Verbindung gebracht hat, eher aus dem Westgermanischen heraus erklären will (S. 110). Die Form paßt m. E. nur in den Zusammenhang mit dem Norden. Die vom Verfasser als Belege für seine Ansichten herangezogenen Urnen von Dux und Zarnekla scheiden auch deshalb aus, weil der zeitliche Unterschied zwischen ihnen und dem jütländischen Gefäß zu groß ist.

Auffälligerweise stellt der Verfasser gar nicht die Frage, ob nicht doch noch wenigstens östlich der Oder frühgermanische Reste im Lande saßen, als die Wandalen einrückten. Der größte Teil dieser ersten Germanen, die Schlesien besiedelt hatten, ist damals sicher nach Südosten abgewandert gewesen. Da sie aber Ackerbauer waren, sind sicher nicht alle ausgezogen, sondern manche in der Heimat geblieben. Der mittelschlesische Fundstoff scheint mir dafür einige Anhaltspunkte zu bieten. Die merkwürdigen Gürtelhaken aus Zeppern (Abb. 41) und das Gefäß mit Seelenloch aus Schwertern sind u. a. in dieser Richtung auszuwerten. Beim letzten Befund wird leider nicht angegeben, wie das Gefäß aussieht, zu dem das Seelenloch gehört, und wie dieses selbst gebildet ist (S. 158).

Die Zusammenhänge der Wandalen Schlesiens mit Burgunden und Goten, mit Kelten und Römern hat der Verfasser gut herausgearbeitet. Nicht klar wird gelegentlich, wann es sich bei bestimmten Funden um wirkliche Einfuhr, wann um Nachbildungen fremden Gutes handelt. So wird z. B. eine Schnalle aus Opperau (Abb. 44) einmal als markomannischen Ursprungs hingestellt (S. 49), zum anderen wird mitgeteilt, daß sie römischen Einflüssen verdankt werde (S. 125), oder wird eine Fibel aus Neudorf, Grab 77, einmal als Einfuhrstück aus Hannover, Pommern, Bornholm oder Fünen (S. 33), das andere Mal als Einfuhrstück aus Böhmen bezeichnet (S. 34).

Sehr interessant ist der Nachweis, daß der burgundische Einfluß auf die wandalische Kultur im 1. Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung groß gewesen ist, dann in den ersten beiden Jahrhunderten unserer Zeitrechnung verschwand, um gegen 200 wieder hervorzutreten. Die Fibel-

gruppe K nach Kostrzewski scheint mir allerdings aus der Liste der Gegenstände, welche die Abhängigkeit vom burgundischen Gebiet darstellen, ausscheiden zu müssen, da sie im Arbeitsbereich Peschecks immerhin in mehreren Exemplaren aufgetreten ist und in Niederschlesien sogar an der Spitze der vorkommenden Fibeltypen steht. Man wird diese Form gemein-ostgermanisch zu nennen haben. Auch die Variante C der Fibeln nach Kostrzewski ist in der kleinen 'burgundischen' Form öfters in Schlesien vorhanden, als der Verfasser meint. Zu den von ihm aus Mittelschlesien aufgezählten drei Exemplaren kommen noch die niederschlesischen aus Schlawa, Noßwitz, Grab 70 und Noßwitz, Oberflächenfund und Neustädtel, Grab 4 hinzu (Tackenberg, Wandalen in Niederschlesien, Taf. 2 c 4, Taf. 4, 8 und 9 und Urnengräber der Spätlatènezeit aus Niederschlesien, Altschlesien Bd. 2, S. 245 Abb. 58).

Was die Zusammenhänge mit den Goten betrifft, ist dem Verfasser beizustimmen, daß um 100 nach Beginn unserer Zeitrechnung gotischer Einfluß spürbar wird, ja sogar bisweilen Gräber mit rein gotischem Inhalt angetroffen worden sind. Um 200 ist der gotische Kulturstrom überragend, wie Pescheck zeigen kann. Er überwiegt sogar den bei weitem, der aus Italien oder aus den römischen Provinzen kommt. Allerdings würde ich nicht soweit gehen, die wandalischen Trichtergefäße allein auf einheimischer Grundlage geschaffen zu sehen; hier sind m. E. die römischen Vorbilder nicht auszuschalten.

Auf Jahns Untersuchungen fußend und seine Ausführungen ergänzend, wird auch der keltische Einfluß ins rechte Licht gerückt. Mit dem Satz, daß keltische Handwerker in wandalischen Diensten standen, wird sich jeder einverstanden erklären, mit dem, daß ein Aufgehen von Kelten im wandalischen Volkstum nicht wahrscheinlich ist, dagegen nicht. Da Mittelschlesien westlich der Oder in keltischer Hand war, ehe es die Wandalen im 1. Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung eroberten, werden nicht nur Handwerker weiterbeschäftigt worden sein, wie das Fundgut lehrt, sondern werden auch Kelten als Knechte und Mägde im Lande geblieben sein, so daß die Basis, sich zu vermischen, eine viel größere war. Gerade der Handwerker als angesehenere Mann dürfte leicht Zugang zu den Kreisen der herrschenden Schicht gefunden haben.

In chronologischer Hinsicht übernimmt der Verfasser die von Jahn durchgeführte Unterteilung der Funde des 1. Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung in drei Abschnitte. Die Altertümer der zwei Jahrhunderte nach Beginn unserer Zeitrechnung kann er desgleichen gliedern, und zwar in folgende Gruppen: 1. Jahrhundert, erste Hälfte; 1. Jahrhundert, zweite Hälfte; um 100; 2. Jahrhundert, erste Hälfte; 2. Jahrhundert, zweite Hälfte; um 200. Die Zukunft wird lehren, ob man in der Tat so kleine Unterabschnitte wird herausstellen können. Mit Recht setzt sich Pescheck bei der Besprechung der Augenfibeln davon ab, die absoluten Zeitangaben auf vorgeschichtliche Dinge zu übertreiben; bei der Beschreibung der kräftig profilierten Fibeln weicht er — so scheint es mir wenigstens — von dem Satz ab (S. 29/30). Auch die ebengenannte Haupt-einteilung halte ich noch fürs erste für zu weitgehend. Solche Schlüsse wird man wohl dann erst ziehen dürfen, wenn eine größere Anzahl von Friedhöfen aus wandalischer Zeit ausgegraben worden ist. Fachvertreter anderer Landesteile mag es etwas beruhigen, daß selbst in dem so gut durchforschten Schlesien Plangrabungen auf wandalischen Friedhöfen und Ansiedlungen eine Seltenheit sind und in Mittelschlesien bis auf wenige Ausnahmen noch ausstehen.

Bonn.

K. Tackenberg.